

Was Soll und was Kann eine „kritische Archäologie“ Leisten?

Matthias Jung

Institut für Grundlagen der Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M.

Zitiervorschlag

Jung, Matthias. 2012. Was Soll und was Kann eine „kritische Archäologie“ leisten? Forum Kritische Archäologie 1: 40-44.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2012_1_06_Jung.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2012.1.6](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2012.1.6)

ISSN 2194-346X



Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Was Soll und was Kann eine „kritische Archäologie“ Leisten?

Matthias Jung

Institut für Grundlagen der Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M.

Die Rede von „kritischer Archäologie“ evoziert bei mir ein leises Unbehagen ob der – beabsichtigten oder in Kauf genommenen – Anklänge an „kritische Theorie“. Deren Anspruch war ausdrücklich ein allgemein menscheitsbeglückender: Max Horkheimer etwa gebrauchte die Formulierung, die „kritische Theorie“ habe „das Glück aller Individuen zum Ziel“ (Horkheimer 1988: 221). Damit wird unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, wie das „kritisch“ verstanden werden soll, das ansonsten merkwürdig erratisch wirkt, ist doch methodisch-theoretische Kritik notwendiger Bestandteil jeglicher Theorie. Gemeint ist hier eben nicht theoretische, sondern praktische Kritik, mithin der Anspruch der Theorie, in die Praxis zu deren Vorteil einzugreifen. Diese Vermischung zweier handlungslogisch völlig unterschiedlicher Sphären kann von vornherein nicht gutgehen und ist auch empirisch niemals gutgegangen. Die Theorie kupiert sich selbst in ihrer Fokussierung auf vermeintlich „praxisrelevante“ Fragen und die Praxis muss sich technokratischer Bevormundungen erwehren.

Das beklagenswerte Schicksal meines Faches, der Soziologie, legt hiervon ein beredtes Zeugnis ab. Einst als Leitwissenschaft ausgerufen und getragen von Weltverbesserungspathos, schwankte sie zwischen der Omnipotenzphantasie einer Selbsterneuerung zur Praxisrelevanz und ihrer realen theoretisch-methodischen Impotenz. Die gerade im Namen der Anwendbarkeit schon programmatische Vernachlässigung der Grundlagenforschung, die sich gegenwärtig fortsetzt in der Kurzatmigkeit der Drittmittelforschung, hat sich in dem Zerfall der Einheit des Faches bitter gerächt und ist maßgeblich verantwortlich für das desolate Bild, das die Soziologie heute bietet.

Als symptomatisch für die Phantasie, die Wissenschaft sei aufgerufen nicht nur ihre Erkenntnisse der Praxis zur Verfügung zu stellen, sondern darüber hinaus von sich aus in die Praxis zu intervenieren, kann die gängige Interpretation von Marxens 11. Feuerbach-These gelten, die bekanntlich lautet: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt drauf an, sie zu *verändern*“ (Marx 1962: 7). Wie selbstverständlich ist dieses Diktum so gedeutet worden, als seien die Subjekte der beiden Teilsätze identisch, als sei es demnach Aufgabe der Philosophie und damit der Wissenschaft, von sich aus die Welt zu verändern – eine wahrhaft Frankensteinische Anmaßung. Bei Lichte besehen, ist die zugrunde liegende Lesart des Marxschen Diktums aber weder immanent von dem Text noch von ihrem Kontext, der Kritik an Feuerbach, gedeckt. Bezeichnenderweise waren in der Diskussion der Frage, ob dieser in goldenen Lettern im Eingangsbereich der Berliner Humboldt-Universität prangende Schriftzug entfernt werden soll oder nicht, sich diejenigen, welche die Entfernung befürworteten und die sie Ablehnenden in der falschen Interpretation einig.¹

Die handlungslogische Inkommensurabilität von Lebenspraxis und Theorie (als der wissenschaftlichen Praxis) zeigt sich, wie schon Max Weber ausführte, darin, dass die Lösung lebenspraktischer Strittigkeiten „ganz und gar Sache der Wahl oder des Kompromisses“ (Weber 1988a: 508) ist, während die Lösung theoretischer Strittigkeiten der Logik des besseren Arguments und damit letztlich der regulativen Idee der Wahrheit verpflichtet bleibt. Wiewohl

1 Zu den Implikationen der Fehlinterpretation der 11. Feuerbach-These vgl. Overmann 2000: 422-423.

die beiden Sphären ihre eigene Autonomie und Dignität besitzen, stehen sie doch nicht als gleichwertige nebeneinander, denn die Freistellung der Wissenschaft von praktischen Zwängen und Entscheidungen ist und bleibt stets in Praxis eingebettet, Wissenschaft wird als handlungsentlasteter Sonderbereich von der Praxis alimentiert.

Die Ambivalenz des Verhältnisses von Theorie und Praxis artikuliert sich in der vielbeschworenen Metapher vom „Elfenbeinturm“. Stand diese im Hohelied Salomons noch für die Ehrfurcht vor dem Edlen und Bewunderungswürdigen, wird sie gegenwärtig vor allem als Vorwurf einer weltabgeschotteten Ignoranz und auch eines elitären Dünkels gebraucht. Diese Ambivalenz gründet in der dialektischen Konstellation, dass der „Elfenbeinturm“ als Ort der Entlastung von lebenspraktischen Entscheidungen und Verpflichtungen einerseits Bedingung der Möglichkeit einer sachhaltigen Grundlagenforschung, andererseits aber gerade als handlungsentlasteter ohne die „Versorgungsschläuche“ der Lebenspraxis nicht lebensfähig ist. In einem Interview mit dem „Spiegel“ wenige Wochen vor seinem Tod wurde Theodor W. Adorno mit der Frage konfrontiert, ob er eine „Wissenschaft im Elfenbeinturm“ progagiere, was, ohne dass es eigens hätte benannt werden müssen, ganz selbstverständlich als Vorwurf gemeint war. Adorno erwiderte: „Ich glaube, daß eine Theorie viel eher fähig ist, kraft ihrer eigenen Objektivität praktisch zu wirken, als wenn sie sich von vornherein der Praxis unterwirft. Das Unglück im Verhältnis von Theorie und Praxis besteht heute gerade darin, daß die Theorie einer praktischen Vorzensur unterworfen wird“ (Adorno 1986: 403). Diese Position ist meines Erachtens nach wie vor gültig und zu dem Zeitpunkt, als sich Adorno in dieser Weise äußerte – 1969 – bedurfte es hierzu gewiss einer größeren Courage als heute. Allerdings ist ihre Formulierung zumindest nicht unmissverständlich, weil sie sich zu dem Ort ausschweigt, an welchem der Austausch von Theorie und Praxis stattfindet. Dieser Ort aber, an dem die Einbettung des theoretischen Arbeitens in Praxis einerseits und dessen Rückwirkung auf die Praxis andererseits ausgehan-

delt wird, ist das intellektuelle Raisonement und dies ist auch der Ort einer „kritischen Archäologie“.

Die typischen Fragen, die ihren Gegenstand bilden, sind solche wie etwa die, wer wie und durch wen legitimiert wird, die Vergangenheit Anderer zu erforschen oder wie mit Forderungen nach der Rückführung von Kulturgütern verfahren werden soll oder ob es geboten ist, der Aneignung von Versatzstücken aus dem Zuständigkeitsbereich der Ur- und Frühgeschichte² durch rechtsextremistische Gruppen Einhalt zu gebieten oder ob die Zurschaustellung von Mumien in Massenausstellungen – Stichwort „Mumienpornographie“³ – gerechtfertigt werden kann oder ob die Plastik einer nackten Homo-erectus-Dame im Neanderthal-Museum als frauenfeindlich und sexistisch zu qualifizieren ist.⁴ Dabei handelt es sich um genuin praktische Fragen und als solche betreffen sie die Öffentlichkeit, nicht die Fachöffentlichkeit. Bewegen sich Archäologinnen und Archäologen in dieser Arena, so agieren sie nicht im Sinne des wissenschaftlichen oder auch politischen Handelns, sondern als Intellektuelle, deren Argumentationen sich gerade nicht auf wissenschaftliche Autorität berufen können.⁵ Während das Geschäft der Wissenschaft die Kritik im Sinne der methodisch kontrollierten Geltungsüberprüfung ist, was eine Neutralität in Wertfragen impliziert, zeichnen sich Intellektuelle gerade durch wertgebundene, praktische Kritik aus. Daraus folgt auch, dass Intellektuelle und damit auch an Diskursen einer „kritischen Archäologie“ in dem skizzierten Verständnis sich Beteiligende, transitorische Figuren sind, denn intellektuell rasonieren kann man nur jeweils anlassbezogen, aber nicht von Berufs wegen. Intellektuelles

2 Zu derartigen Aneignungsversuchen vgl. Mölders und Hoppadietz 2007; Banghard 2009.

3 Der Vorwurf der „Mumienpornographie“ wurde von Dietrich Wildung, Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin, in einem Radiogespräch anlässlich der Ausstellung „Mumien – der Traum vom ewigen Leben“ in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim 2007/08 erhoben (vgl. hierzu Samida 2011: 164-165).

4 Vgl. die Diskussion in Archäologie in Deutschland 1997/4: 63.

5 Die Anmerkungen zum Strukturtyp des Intellektuellen verdanken sich den Beiträgen in Franzmann et al. 2001 sowie den Untersuchungen in Franzmann 2004.

Handeln ist daher ganz wesentlich „Gelegenheits-handeln“. Selbstverständlich kann eine konkrete empirische Person sowohl der Wissenschaft wie dem intellektuellen Rasonnement verpflichtet sein (Jürgen Habermas etwa wäre ein prominentes Beispiel einer solchen Personalunion), um so wichtiger ist es aber, die Differenzen dieser beiden Bereiche klar zu sehen. Verfehlt wäre daher meinem Verständnis nach eine „kritische Archäologie“, welche Archäologinnen und Archäologen ansinnt, *als* solche das Geschäft der praktischen Kritik zu erledigen – „kritische Archäologie“ darf nicht den Eindruck erwecken, als wäre sie ausschließlich oder zuvorderst Sache von „kritischen“ Archäologen bzw. Archäologinnen. Zur Beteiligung an den entsprechenden Diskursen, welche davon handeln wie der einbettende gesellschaftliche Rahmen des archäologischen Arbeitens beschaffen sein und wie mit den Ergebnissen dieses Arbeitens verfahren werden soll, sind vielmehr alle aufgerufen die glauben einen Beitrag leisten zu können. Das bedeutet kehrseitig auch, dass niemand zu einer Beteiligung genötigt werden darf – die Befähigung zu wissenschaftlichem Arbeiten ist eine andere als die zu intellektueller Betätigung, beide können einer Person gleichermaßen gegeben sein; das aber ist nicht als Normalfall vorauszusetzen und deshalb ist Adornos Position einer weitgehenden Abstinenz von Stellungnahmen in praktischen Fragen eine legitime. Das Feld, in welchem eine „kritische Archäologie“ eine Rolle zu spielen hätte, wäre also nicht die Archäologie, sondern die Gesellschaft.

Die Situationsbezogenheit der Argumentationen bedeutet auch, dass eine „kritische Archäologie“ kein eigenes Ressort bilden kann neben beispielsweise den Spezialisierungen auf Regionen oder Epochen. Eine derart abgespaltene „kritische Archäologie“ hätte man sich in Analogie zu der eigentümlichen Ausgliederung der „Arbeitsgemeinschaft Theorie“ der Deutschen Verbände für Altertumsforschung vorzustellen, welche den Eindruck erweckt, als sei Theoriebildung und -reflexion nicht auch das Alltagsgeschäft der anderen Sektionen und Arbeitsgemeinschaften. Dieser Befund soll die Verdienste der Theorie-AG nicht schmälern, ist ihre Existenz doch augenscheinlich Ausdruck eines entsprechenden

Desiderates. Bei einer „kritischen Archäologie“ ist die Sache allerdings doch noch einmal anders gelagert, weil es hier nicht um das Verhältnis von expliziter Theoriebildung und -rezeption einerseits und (scheinbar) theorielos verfahrenender Forschungspraxis geht, sondern um das Verhältnis von Theorie und Praxis. Wenn es sich so verhält, dass eine „kritische Archäologie“ jeweils anlassbezogen in öffentlichen Diskursen Stellung bezieht, sind dauerhafte, institutionalisierte kritische Formationen realistischere nicht zu erwarten – wenn es sie denn gäbe, so wäre zu prognostizieren, dass ihren Intentionen zum Trotz die kritischen Impulse zum bloßen Gestus gerinnen. Modell hierfür wäre Dr. Wrschowitz aus Fontanes „Stechlin“, der jegliche Kritik goutiert, ungeachtet des Gegenstandes auf welchen sie sich bezieht: „Kritikk ist wie große Revolution. Kopf ab aus Prinzip“. Das bedeutet freilich nicht, dass es nicht wünschenswert wäre, wenn es eine dauerhaft bestehende publizistische Plattform gäbe, auf welcher sich die Diskurse einer „kritischen Archäologie“ artikulieren können.

Das leitet über zu der Frage, welche Rolle eine „kritische Archäologie“ im universitären Kontext spielen kann. Man kann sie in Forschung und Lehre zum Gegenstand machen und die mit ihr verbundenen Inhalte zu Bewusstsein bringen. Nicht jedoch wird man „kritische“ Archäologinnen und Archäologen ausbilden können, denn die von ihnen formulierte Kritik basiert auf praktischen Werturteilen, denen sich Forschende und Lehrende zu enthalten haben, wollen sie nicht zu der unseligen, von Weber beschriebenen Figur des „Kathederspropheten“ degenerieren (vgl. Weber 1988b). Wenn also Aspekte einer „kritischen Archäologie“ durchaus Teil des universitären Curriculums sein können, ist doch die Universität nicht die Stätte des „kritisch archäologischen“ Engagements. Nichts könnte einer „kritischen Archäologie“ förderlicher sein als die strikte Trennung der Sphären von theoretischer und praktischer Kritik. Insofern ist der Titel der vorliegenden Zeitschrift – „Forum Kritische Archäologie“ – gestaltrichtig gewählt, denn ein Forum und nicht ein Hörsaal ist der Ort, an welchem sich die Argumenta-

tionen einer „kritischen Archäologie“ zu beweisen und zu bewähren haben.

Soviel zu dem, was eine „kritische Archäologie“ meines Erachtens *soll*. Was sie *kann*, also in öffentlichen Diskursen zu leisten und zu bewirken imstande ist, vermag nur die Praxis selbst zu erweisen.

Bibliographie

- Adorno, Theodor W. 1986. „Keine Angst vor dem Elfenbeinturm.“ Ein „Spiegel“-Gespräch. In *Vermischte Schriften. Gesammelte Schriften* 20.1, S. 402–409. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Banghard, Karl. 2009. Unterm Häkelkreuz. Germanische Living History und rechte Affekte: Ein historischer Überblick in drei Schlaglichtern. In Hans-Peter Killguss, Hrsg.: *Die Erfindung der Deutschen. Rezeption der Varusschlacht und die Mystifizierung der Germanen*, S. 29–35. Beiträge und Materialien der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus 4. Köln: Verlag NS-Dokumentationszentrum.
- Franzmann, Andreas. 2004. *Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit. Krise und Raisonement in der Affäre Dreyfus*. Forschungsbeiträge aus der Objektiven Hermeneutik 6. Frankfurt a.M.: Humanities Online.
- Franzmann, Andreas, Sascha Liebermann, und Jörg Tykwer, Hrsg. 2001. *Die Macht des Geistes. Soziologische Fallanalysen zum Strukturtyp des Intellektuellen*. Forschungsbeiträge aus der Objektiven Hermeneutik 3. Frankfurt a.M.: Humanities Online.
- Horkheimer, Max. 1988. Nachtrag zu „Traditionelle und kritische Theorie“. In *Gesammelte Schriften* 4, S. 217–225. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Marx, Karl. 1962. Thesen über Feuerbach. In: *Karl Marx - Friedrich Engels - Werke* 3, S. 3–7. Berlin: Dietz.
- Mölders, Doreen und Ralf Hoppadietz. 2007. „Odin statt Jesus!“ Europäische Ur- und Frühgeschichte als Fundgrube für religiöse Mythen neugermanischen Heidentums? *Rundbrief der AG Theorie in der Archäologie* 6/1: 32–48.
- Oevermann, Ulrich. 2000. Das Verhältnis von Theorie und Praxis im theoretischen Denken von Jürgen Habermas – Einheit oder kategoriale Differenz? In Stefan Müller-Doohm, Hrsg.: *Das Interesse der Vernunft. Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit „Erkenntnis und Interesse“*, S. 411–464. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Samida, Stefanie. 2011. Didaktik in den Altertumswissenschaften. Zur Struktur und Bedeutung einer Archäologiedidaktik. In Alexandra Verbovsek, Burkhard Backes, Catherine Jones, Hrsg. in: *Methodik und Didaktik in der Ägyptologie. Herausforderungen eines kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels in den Altertumswissenschaften*, S. 153–172. Ägyptologie und Kulturwissenschaft 4. München: Wilhelm Fink.
- Weber, Max. 1988a. Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, S. 489–540. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weber, Max. 1988b. Wissenschaft als Beruf. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, S. 582–613. Tübingen: J.C.B. Mohr.

What Should and What Can a “Critical Archaeology” Offer?

Matthias Jung

Institut für Grundlagen der Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt a.M.

My contribution focuses on the relationship between theory and praxis, since the task of a “critical archaeology” is to mediate between these two spheres. Its target audience is the public, not other scholars. Critical archaeology is not part of scientific practice, but rather is part of intellectual reasoning that is both value-laden and that exercises practical critique. Respect for the specific logics of theory and praxis is crucial for its success. A “critical archaeology” that merits its name must steer its way between the Scylla of a technocratic paternalism that limits praxis and the Charybdis of submission to theory under the presumption of the “relevance of praxis.”